

Sylt

im Wandel

*Menschen, Strand und mehr...
in alten und neuen Bildern*

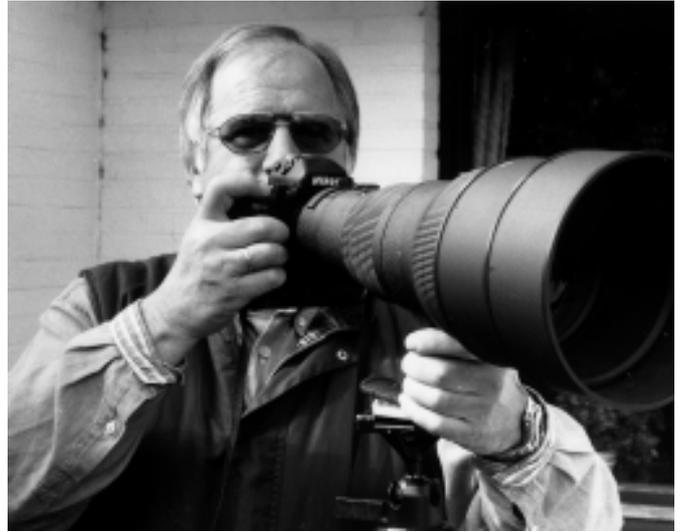
*fotografiert von Volker Frenzel
mit Texten von Frank Deppe*

Medien-Verlag Schubert

MS



Frank Deppe, Jahrgang 1965, wuchs auf Sylt auf und ist seit 1986 als hauptberuflicher Journalist tätig. Nach einem Volontariat beim „Flensburger Tageblatt“ arbeitete er als Lokalredakteur in verschiedenen Regionen Schleswig-Holsteins und leitete im Anschluß in Mecklenburg-Vorpommern eine Außenredaktion des Axel-Springer-Verlages. 1992 kehrte er auf seine Heimatinsel zurück und arbeitet seitdem als Redakteur bei einer Sylter Wochenzeitung. Deppe textete während seiner beruflichen Laufbahn auch im Bereich Public Relations und veröffentlichte Artikel in diversen überregionalen Zeitungen, unter anderem in der „Hamburger Morgenpost“, der „Berliner Zeitung“ und der „Hannoverschen Allgemeinen Zeitung“. Seit 1996 schreibt er zudem regelmäßig für „Die Welt“. Gemeinsam mit Volker Frenzel verfaßte der Journalist die drei Buchtitel „Sylt im Wandel“ (1994), „Sagenhaftes Sylt“ (1996) und „Sylt - Inselgeschichten“ (1998), ebenfalls im Medien-Verlag Schubert erschienen.



Volker Frenzel, Jahrgang 1948, fotografiert seit über 30 Jahren. Frenzel besitzt inzwischen ein Bildarchiv, das nahezu eine Viertelmillion Motive umfaßt. Er liefert regelmäßig Aufnahmen für diverse Zeitungen, Zeitschriften und Presseagenturen, so unter anderem für „Bild“, „Focus“ und dpa. Auch öffentliche Institutionen wie die Sylter Kurverwaltungen gehören zu seinen Kunden. Wann immer es seine hauptberufliche Tätigkeit als Polizeibeamter zuläßt, geht Frenzel mit der Kamera auf Pirsch, wobei das aktuelle Zeitgeschehen, der Küstenschutz und Luftaufnahmen die bevorzugten Schwerpunkte seiner Arbeit bilden. Dabei versteht sich der gebürtige Sylter nicht nur als Fotochronist, sondern läßt sich auch vom Wechselspiel der Naturgewalten Tag für Tag aufs Neue inspirieren.

ISBN 3-929229-73-0

© Copyright 1999 by Medien-Verlag Schubert, Hamburg.

Alle Rechte, auch des auszugsweisen Nachdrucks und der fotomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Satz und Layout: Medien-Verlag Schubert / Mark Zanzig / Andreas Baden

Druck: C. H. Wäser GmbH + Co KG

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

<i>Sylt – Endstation Sehnsucht</i>	5
<i>Sylt anno dazumal</i>	53
<i>Faszination pur – Sylter Natur</i>	65
<i>Auf Sand gebaut – über Sturmflut und Küstenschutz</i>	83
<i>Von Biiken und Söl'ring – lebendige Traditionen</i>	103
<i>Schon legendär – die Insel und die Prominenz</i>	117
<i>Sagenhaftes Sylt – die Welt der Fabeln</i>	125
<i>Sylt von A bis Z</i>	132
<i>Register</i>	160
<i>Quellen- und Literaturverzeichnis</i>	162



Sylt – Endstation Sehnsucht



*Die Westerländer Kurpromenade
– links die alte Musikmuschel – als
Flaniermeile: „Während die Klänge der
Kurmusik mit dem Brausen des Meeres
sich verschmelzen, wogt die lustig
plaudernde Menge bunt durcheinander“,
schrieb dazu Anno 1904 der „Sylter
Bäderführer“.*

„Das Badeleben ist höchst monoton. Keine Musik, kein Tanz, keine Gesellschaft. Fast jede Bequemlichkeit, an die uns das Leben gewöhnt hat, hört hier auf. Dazu ist die Verbindung mit dem Festland mangelhaft und höchst unregelmäßig. Nein, ein Modebad ist Westerland nicht und wird es auch schwerlich werden.“ So urteilte der Literat Julius Rodenberg 1859 über Sylt und irrte gewaltig. Denn den düsteren Prophezeiungen zum Trotz sollte dem kargen Eiland eine glänzende Zukunft beschieden sein.

Heute kommen Jahr für Jahr über eine halbe Million Gäste – keine andere deutsche Insel kann da das Wasser reichen. Für die Urlauber ist Sylt nicht irgendein Ferienziel. Für sie ist Sylt eine Philosophie. Und die knapp 20.000 Einheimischen verdienen gut an den Fremden. Doch mit dem Boom wächst die Sorge. Da wird gebaut auf Teufel komm raus, da trampeln Besuchergruppen wie Attilas Horden durch die Vegetation, und im Zentrum Westerland droht in der Hauptsaison bisweilen der Verkehrsinfarkt. Die Ressourcen sind eben begrenzt auf einem Flecken Sand, der keine hundert Quadratkilometer mißt. Dabei ist die Ära des Fremdenverkehrs erst gestern angebrochen.

Am Anfang war das Meer. Vor etwa 10.000 Jahren trennten die Fluten die Insel Sylt vom Festland ab. Die erste urkundliche Erwähnung stammt aus dem Jahre 1141: Demnach hatten die Bewohner der Insel „Sild“ Abgaben an ein Kloster auf dem Festland zu entrichten. Wie der ursprüngliche Name „Sild“ zu deuten ist, darüber streiten sich die Gelehrten. Die einen halten es mit dem lateinischen Begriff für „Seeland“, die anderen bevorzugen die jütische Übersetzung von „Hering“, die dritten schließlich verweisen auf die sächsische Bedeutung für „Wüstes Land“.



Die Bausünden der 60er Jahre haben auch in Westerland ihre Spuren hinterlassen. Gleich hinter der Promenade ragt das Kurzentrum wie eine mächtige Trutzburg empor.



Kreuz und quer durch die Hörnummer Dünen: Uneinsichtige Wanderer zertrampeln die Vegetation. Das kann fatale Folgen haben. Denn wo der Strandhafer aus dem Sand getreten wird, rutschen die Dünen ab und bieten dem Meer eine neue Angriffsfläche.

So karg wie die Insel war auch das Leben ihrer Bewohner, die sich mehr schlecht als recht ernährten. Haupterwerbsquelle war lange Zeit der Ackerbau, später kam noch ein wenig Viehzucht hinzu. Jede Bereicherung der Speisekarte war willkommen.

Etwa in Form von Möweneiern. „Die Bewohner wählten einen Eierkönig, dem das Dünengebiet zum Tag- und Nachtquartier diente, und dem es oblag,

nachzusehen, wo die Vögel nisten. Von welcher Bedeutung das Gewerbe des Eiersuchens war, möge man auch daraus entnehmen, daß jährlich 30.000 bis 50.000 Stück Eier nach dem Festlande übergeführt wurden“, vermerkte ein Zeitgenosse. Rentieren sollte sich für die Einheimischen auch die Kampeener Vogelkoje, die man im Jahre 1767 nach holländischem Vorbild angelegt hatte. Wildenten wurden dort durch

zahme Artgenossen in Fangpfeifen gelockt – allein in der Zeit von 1813 bis 1913 machten die Kojenwärter so 650.000 Enten den Garaus. Seit 1935 steht das Refugium für Tiere und Pflanzen unter Naturschutz, heute ist die Kojе ein beliebtes Ausflugsziel. Ein Lehrpfad vermittelt Einblicke in die rekonstruierte Fanganlage, die Arbeit des Kojenwärters und die artenreiche Botanik und Tierwelt. Die alten Sylter indes konnten von den Enten allein nicht satt werden. Doch sie wurden auch anderswo fündig:

Schon früh besannen sich die Insulaner auf die Gaben, die ihnen das Meer schenkte. Die Heringsfischerei etwa war bis zum 16. Jahrhundert weit verbreitet. Es gab aber auch andere, dunkle Erwerbsquellen: *„Den häßlichen Namen, daß sie böse Strandräuber seyn, verdienen ja wohl leider allzu viele von denen, so am Strande wohnen, so daß die Gelegenheit allzu viele Diebe macht“*, berichtet ein Schriftstück aus dem Jahre 1761. Wenn die rauhe See ihnen Schiffe in die Hände spielte, hielten die Strandräuber reiche Ernte. Und dabei gingen die rüden Gesellen nicht gerade zimperlich vor: Als im Jahre 1713 ein Schiff südlich von Westerland auf Grund lief, wurden die sechs Matrosen kurzerhand erschlagen. Besonders toll trieben es seinerzeit die Hörnummer, die vorzugsweise diesen Schlachtgesang anstimmten: *„Frei ist der Fischfang, frei ist die Jagd, frei ist der Strandgang, frei ist die Nacht. Frei ist die See von Lande zu Land, frei ist die See und der Hörnummer Sand.“* Selbst die Pastoren predigten sonntags vieldeutig von der Kanzel herab: *„Gott segne unseren Strand.“* Mit Beginn des 18. Jahrhunderts sorgten schließlich Strandvögte für Recht und Ordnung.

Zum Plündern blieb den Syltern nun auch wenig Zeit: Die große Epoche der Seefahrt war angebrochen, und



Im Jahre 1767 wurde die Kampener Vogelkoje angelegt, die dem Fang von Wildenten diente. Jahr für Jahr wurde hier mehreren tausend Enten der Garaus gemacht. Seit 1935 steht die Kojе unter Naturschutz und ist ein beliebtes Ausflugsziel.

die meisten der Männer verdingten sich auf Handelsschiffen und vor allem auf den Walfangflotten, die nach Spitzbergen ausliefen. So wurden im Jahr 1769 auf Sylt unter den 2.800 Einwohnern mehr als 700 Seeleute verzeichnet. Das kam nicht von ungefähr: *„Als Hauptbedingung des Glücks und Wohlstandes der Sylter galten ihre Navigationskenntnisse, ihre seemännische Tüchtigkeit und Zuverlässigkeit. Es hat Zeiten gegeben, in welchen über 100 Sylter als Capitaine auf Schiffen angestellt waren und doppelt so viele als Steuerleute“*, vermerkte der Inselchronist Christian Peter Hansen. Manch einer lernte die christliche Seefahrt bereits von Kindesbeinen an kennen. Lorens de Hahn, der bei seinen Fangfahrten über hundert Wale erbeutete und auf der Insel großes Ansehen genoß, heuerte bereits im zarten Alter von elf Jahren an.

Mit der Schifffahrt kam der Wohlstand. Die Kapitäne erbauten schmuk-

ke Häuser, die sie mit kostbarem Inventar aus aller Herren Länder ausstaffierten. Doch der Erfolg hatte auch seinen Preis: *„Die grosse Zahl der Wittwen im Vergleich zu den Wittvern kommt von dem frühen Tode so vieler Sylter Seefahrer in ihrem gefahrvollen Berufe her. In der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts haben bereits 600 derselben ihr Grab im Meere oder in der Fremde gefunden“*, schrieb Chronist Hansen. Nach der Blütezeit zwischen 1650 und 1750 nahm die Zahl der Sylter Seefahrer stetig ab. Im Jahr 1850 waren es noch 300, 1877 gerade noch 80. Doch die Sylter hatten einen neuen, lukrativen Erwerbszweig entdeckt: den Fremdenverkehr.

Der wirtschaftliche Aufschwung nahm seinen Lauf in Westerland und blieb lange Zeit auf diesen Ort begrenzt. Von 1920 an spielte der Fremdenverkehr auch in den anderen Inselدörfern eine Rolle. Für Westerland gilt das Jahr 1855 als entscheidende





Sylt anno dazumal

*„Die Menschen hier sind an Arbeit-
samkeit, an Bedürfnislosigkeit und an
körperliche Anstrengungen gewöhnt. Sie
sind dabei stark, fleißig und sparsam.“ So
beschrieb ein Chronist die Verhältnisse auf
Sylt vor drei Jahrhunderten. Und noch
1876 wunderte sich der Schriftsteller Julius
Rodenberg: „Lieder habe ich auf Sylt nicht
gehört. Der Kampf mit dem Meer hat die
Friesen ernst gemacht, und ihr Leben ist
ein Leben voller Sorgen und Arbeit.“ Der
Alltag der Ahnen, das war ein Leben voller
Entbehrungen und Mühsal, gekennzeich-
net von viel Arbeit und wenig Vergnügen.
Die Menschen mußten sich mit ein-
fachsten Mitteln behelfen, keine Technik
nahm ihnen die Last ab. Ehe der Walfang
im 18. Jahrhundert der Insel einen ersten
Wohlstand brachte, war das Dasein karg
und bescheiden, glich der Alltag einem
beständigen Existenzkampf.*

Die Landwirtschaft

So vertraut sich die Männer mit dem Meer zeigten, so fremd war ihnen die Arbeit an Land: „Die Sylter haben in der Tat zu jeder Zeit bewiesen, daß sie sehr tüchtige Seefahrer, aber sehr unbedeutende Landwirte waren“, notierte Lehrer Hansen, „so wie überhaupt die meisten der Feldarbeiten auf Sylt weiland von den Frauen gethan wurden.“ Denn während die Sylter im Regelfall ausgiebig mit dem Fischfang beschäftigt und oft für Monate abwesend waren, mußten die Frauen notgedrungen selbst ihren Mann stehen. Und das taten sie mit Bravour: „Die Weiber pflügen, ernten und besorgen die ganze Haushaltung, so daß der Mann nach vollendeten Seereisen mit der größten Ruhe und Bequemlichkeit hinter dem warmen Ofen seine Winterszeit vergnügt zubringen kann. Eine Weibsperson auf der Insel arbeitet an einem Tage soviel als in manchen Gegenden zwei Tagelöhner“, lobte ein Besucher vom Festland anno 1782. Ein anderer Gast sekundierte: „Das Frauenzimmer auf Silt ist unstreitig das arbeitsamste auf der ganzen Welt.“

Neben der Landwirtschaft bildete die Verarbeitung von Wolle eine weitere Einnahmequelle: Während die Frauen das Vieh hüteten, strickten sie eifrig. An der Schürze hatten sie eigens einen Haken befestigt, damit sie das Strickzeug zwischendurch aus der Hand legen konnten. „Die Frauenspersonen“, so ein Bericht von 1761, „sind nach vollendeter Feldarbeit sehr emsig, und wenn sie nichts anderes zu verrichten haben als mit Kochen, Waschen, Viehfüttern und dergleichen häuslichen Geschäften, so machen sie Strümpfe, Handschuhe und schöne Strumpfbänder, und man findet fast in allen Häusern, daß das Spinnen, Stricken und Bänderweben früh und bis in die späte Nachtzeit getrieben wird. Die Frauen



Arbeitsam bis ins hohe Alter: Die Sylter Frauen (Foto: Stöver)

sind hurtig und munter zu ihrer Arbeit, gegen jeden gastfrey und keusch. Zur Kirche und gottesdienstlichen Übungen kommen sie so fleißig und häufig, daß sie andern darin ein vollkommen Muster seyn können.“ Die gestrickten Strümpfe und Unterkleider „bildeten bald einen beliebten Ausfuhrartikel, sodaß im Jahre 1843 nach Hamburg 7208 Jacken und 2951 Paar Strümpfe ausgeführt wurden. Durch den Hausfleiß der Sylter Frauen wurde der Insel so eine Einnahme von 5803 Talern ver-

schaft.“ Ihr immenser Fleiß zwang die Sylterinnen indes auch zur Genügsamkeit: Reisen, ja selbst Besuche im Nachbardorf, hatten Seltenheitswert. Manch eine Frau bekam zeit ihres Lebens das Festland nicht zu Gesicht.

Auch der Nachwuchs mußte bereits im zarten Alter mit anpacken: „Sobald die Händchen der Kinder den Dünenhalm in Stricke zu zwingen vermochten, mußten sie für den Unterhalt der Familie mitwirken“, hielt der Sylter Schulmeister Bleik Jens Eschels 1850 fest.

Seinerzeit knüpfte man noch die Halme des Dünenhafers zu strickartigen Gebilden, mit denen das Reet auf den Dächern befestigt wurde. Und waren es nicht die Frauen, so wurde „die niedrige Feldarbeit von eingewanderten Dänen verrichtet. Diese, an ihren nichtsagenden Gesichtern, stumpfen Blicken und unbeholfenem Betragen leicht von den freien, stolzen Friesen zu unterscheiden, werden als Knechte behandelt und bezeichnet“, stellte der Schriftsteller Julius Rodenberg anlässlich eines Besuchs auf Sylt 1876 fest.

Daß es um die Landwirtschaft trotz Frauen und Fremdarbeitern nicht zum Besten bestellt war, registrierte ein Reisender anno 1792: „Die Viehzucht ist hier nur mäßig.“ Ein anderer Gast schrieb 1827: „Die Producte der Insel vom Landbau sind: Roggen, Gerste, etwas Hafer, wenige Erbsen und wenig Buchweizen. Die Viehzucht auf Silt ist nicht sehr bedeutend, so daß nur wenig mageres Vieh nach dem festen Lande verkauft wird, denn zum Fettgräsen ist das Gras hier nicht stark genug.“ Dies resultierte nicht zuletzt aus dem krasen Mißverhältnis, das bei den Nutztieren über lange Zeit hinweg bestand. So zählte man im Jahre 1709 auf Sylt zwar 626 Pferde, aber nur 525 Kühe und 2.641 Schafe. Erst nach und nach regulierte sich ein ausgewogener Bestand. 1847 war die Zahl der Pferde auf 240 geschmolzen, dafür hatte sich die der Kühe auf 737 und die der Schafe auf 6.563 deutlich erhöht.

Daß die Tiere dennoch nicht so recht gedeihen wollten, war bisweilen auch auf höhere Gewalt zurückzuführen: „Zwar ist das Gras auf den Wiesen nicht schlecht, aber oft wird ein beträchtlicher Teil der Heuernte durch eine plötzliche Sturmflut hinweggeführt. Nur für etwa drei Monate im Jahr kann der Sylter auf durch Fluten nicht gestörte Benutzung der weiten Grasflächen seiner Insel rechnen. Korn und Hackfrüch-



Kinder auf kleiner Fahrt: Für Spiele ließen Schule und Arbeit wenig Zeit

te kann er auf seiner Marsch nicht bauen, und manches wertvolle Stück seiner Herden hat er dort in einer Sturmflut unkommen sehen müssen.“ Die Auswirkungen beschrieb ein Zeitgenosse anschaulich: „Die schlechte und wenige Fütterung war die Folge, daß die Pferde jeden Winter so elend blieben, daß, wenn dieselben im Frühjahr zum Pflügen und Fahren gebraucht werden sollten, sie selber nicht aufstehen konnten, sondern mehrere Nachbarn jeden Morgen herbey gerufen werden mußten, dieselben auf die Beine zu helfen.“ Erst gegen das Ende des 18. Jahrhunderts, so C.P. Hansen, „begann man auf Sylt mit einer vernünftigen Acker- und Viehwirtschaft. Man schaffte viele Pferde ab, aber mehr Kühe und Schafe an, man begann, Kartoffeln zu pflanzen und besser zu düngen, Unkraut auszujäten, schaffte viele alte Feldregeln ab und erzielte denn auch ganz andere Ernten und Vorteile als früher von der Landwirtschaft.“

Nicht nur der karge Boden und die unzulängliche Anbauweise beeinträchtigten die Ernten. Vielmehr hatten sich die Sylter selbst ein zusätzliches Joch auferlegt: Den sogenannten Mahdzwang. Diese strenge Feldgemeinschaft reglementierte von Amts wegen, wer wann was zu tun hatte. Vom Viehautrieb bis zur Heuernte mußte jede landwirtschaftliche Arbeit von allen zeitgleich ausgeführt werden.



Die Hütten der Dünenpflanzer: Auch der Küstenschutz gehörte zu den alltäglichen Aufgaben

Bis etwa 1770 hatte der „Mahdzwang“ Bestand – die Insel gehörte damit zu den letzten deutschen Regionen, die an diesem Erlaß festhielten.

Die strenge Bestimmung brachte in der Praxis indes einige Nachteile mit sich. Welche, das schilderte ein Chronist anno 1843 so: *„Unsere Enkel werden es kaum glauben können, wenn wir ihnen erzählen, wie der Landbau hier selbst vor 60 oder 70 Jahren noch betrieben wurde, nämlich: Daß man vor der Einkoppelung der Ackerländereien nicht säen durfte, wann man wollte noch was man wollte. Daß man an dem Tage, der von den Dorfvorstehern zum Säen bestimmt war, durchaus säen mußte, es mochte Dürre oder Platzregen seyn, Stille oder Sturm. Daß ein ganzes Feld an einem Tage besäet werden mußte und mit einem Getreide, damit es zugleich reif werden konnte. Daß man sein Getreide nicht schneiden durfte, wenn man es für reif hielt, daß man es nicht*

einmal nach Hause fahren durfte, wenn man es für trocken hielt. Daß man warten mußte, bis dazu das Signal gegeben wurde, damit alles auf einmal geschah. Und dennoch hatte jeder das völlige Eigenthumsrecht an seinen Äckern. Man ließ wenig oder nichts zu Dresch liegen, denn wer dies that, war ein schlechter Landwirth, sondern man pflügte und säete lustig fort, wechselte ein Jahr ums andere mit Roggen und Gerste, düngte wenig und gebrauchte viel Seegras oder Tang, ohne darauf zu sehen, ob das Seegras gehörig zubereitet war und erzielte in diesem Falle wenig Getreide, aber sehr viele Disteln.“

Die Ernährung

Diese unzulänglichen Zustände hatten natürlich auch direkte Auswirkungen auf die tägliche Ernährung. Ein Sylter notierte: *„Der beständige Mangel an Getreide ging so weit, daß man das Brodt beina-*

he vergötterte und daß, wenn man zufällig ein Stück fallen ließ, es beym Aufnehmen küßte.“ Frisches Fleisch war noch um 1800 die absolute Ausnahme und kam nur sehr gelegentlich nach einer Schlachtung auf den Tisch. Der Speiseplan las sich für heutige Verhältnisse eher unappetitlich: Im 14. und 15. Jahrhundert waren getrocknete Rochen neben Grütze das übliche Mittagmahl. Zum Frühstück gab es Grütze mit Eiern, abends Fisch. Im 17. Jahrhundert ergänzten Kohl, Speck und Schwarzbrot den Speiseplan, erst im 18. Jahrhundert wurde auf Sylt die Kartoffel eingeführt. Der Gebrauch von Gabeln war bis ins 19. Jahrhundert hinein die Ausnahme; vielmehr aß man mit den Fingern, nur Messer mußten bei etwaigen Einladungen mitgebracht werden. Der erste Kaffee gelangte 1742 auf die Insel. Tee ist hier seit 1735 bekannt, als einige Kisten mit Teeblättern aus Japan und China als Strandgut antrieben.

Manche Eß- und Trinkgewohnheit erscheint uns heute recht befremdlich. Eine alte Schrift verrät, daß „*ein jeder immer sein selbst gebranntes Bier vorrätig hatte. Niemand kannte zum Frühstück andere Genüsse als Grütze mit Bier.*“ Aus den Pflanzen des Meerstrand-Wegerichs bereitete man Kohl zu. Ein Fremder monierte bei seiner Rückkehr von Sylt: „*Da war ich auf einem wunderlichen Lande, woselbst ich Gras fressen musste, und wäre ich zum Winter geblieben, so hätte man mir wohl Heu gegeben.*“

Die Sitten

Abwechslung in den arbeitsamen Alltag brachten gelegentliche Feste und Vergnügungen. Zu einer beliebten Gewohnheit hatte sich das „Aufsitzen“ entwickelt: An den langen Winterabenden war es Usus, daß sich die Nachbarn gegenseitig besuchten. Dann saß man in der Wohnstube beisammen, erzählte sich im Schein der Öllampen wunderliche Sagen und von Erlebnissen aus der Seefahrt, während die Frauen strickten und die Männer an ihren Tabakspfeifen sogen.

„*Die Lustbarkeiten der Einwohner*“, heißt es in einer Aufzeichnung aus den Anfängen des 19. Jahrhunderts, „*bestanden darin, daß sich die jungen Leute des Winters einmal die Woche am Abend zu einem Tanz versammeln und nach einer Violine recht nach Herzenslust tanzen, wobei aber weder gezecht noch sonstige Ausgelassenheiten stattfinden. Sonst hat man hier keine öffentlichen Lustbarkeiten als bloß am Petritage.*“ Bei den jungen Leuten beliebt waren auch nächtliche Besuche: Die Burschen, scherzhaft „*Halbdunkelgänger*“ genannt, „*machten sich mitten in der Nacht auf, um die ihnen bekannten Mädchen mit einem Besuche zu beehren*“. Zu diesem Zweck stiegen die jungen Männer kurzerhand durchs

Fenster ein und nahmen am Bett der Auserwählten Platz. „*Das junge Mädchen liegt sodann im Bette, bis an das Kinn mit der Decke verhüllt. Es ladet den jungen Mann ein, einen Stuhl zu nehmen, und dieser setzt sich entweder beim Schein des Mondes oder beim Schimmer einer Lampe zu ihr, und die Conversation beginnt.*“ Es war dabei üblich, verschiedene Mädchen zu besuchen. Fand ein Paar Gefallen aneinander, machte der Mann schließlich nur noch der einen seine Aufwartung, und meist stand dann auch bald eine Verlobung ins Haus.

Eine ähnliche Form der Werbung war das „*Bi de Düür stunnen*“ („Bei der Tür stehen“), das ein Chronist anno 1807 anschaulich beschrieben hat: „*Wo sich in einem Hause eine heiratsfähige Tochter befindet, kehren des Abends mehrere junge Leute ein. Sie unterhalten sich in der Stube in ehrbarer Weise mit allen Hausgenossen, bis nach angemessener Zeit der eine von den jungen Leuten aufsteht, seine Pfeife ausklopft und sich von den Eltern und Geschwistern verabschiedet. Die Tochter aber begleitet ihn bis zur Haustür, wo sich gleichsam zwischen Tür und Angeln ein Gespräch entspinnt, das sich oft eine Stunde hinzieht. So muß das junge Mädchen jedem einzelnen Gast Rede stehen. Keiner der Hausbewohner darf sie stören, und Leute, die von draußen hereinkommen wollen, gehen lieber still vorbei. Bekommt ein junger Mann gleich zu Anfang einen Korb, so ist das ein Beweis, daß er gar nicht geachtet wird. Erlaubt ihm aber das Mädchen, wiederzukommen, auch ohne daß es die Absicht hat, ihn zu heiraten, so erweist sie ihm damit eine gewisse Ehre. Bei seinem dritten Besuch fragt er dann, ob er wieder vorsprechen darf. Lautet die Antwort: nein, so dankt er für die ihm erwiesene Höflichkeit und verabschiedet sich. Im andern Fall bittet er jetzt die schon von allem unterrichteten Eltern*

um ihr Jawort.“ Die Hochzeiten wurden bis zum 18. Jahrhundert im übrigen fast ausnahmslos an dem Donnerstag vor dem ersten Advent abgehalten. Der Andrang an diesem Tag war entsprechend groß; am 25. November 1700 beispielsweise traten gleich 13 Paare in der Keitumer Kirche vor den Altar.

Fröhlich ging es indes nicht nur bei Hochzeiten zu, wo man „*mit Branntwein und gutem Bier munter drauflos zechte*“, sondern sogar vor Beerdigungen: „*Wenn in alten Zeiten jemand gestorben wäre, so kam eine bedeutende Anzahl junger Leute des Abends im Sterbehause zusammen, des Nachts die Wache bey der Leiche zu halten. Diese Gesellschaft war gemeiniglich nicht das, was sie den Umständen nach hätte seyn sollen. Es war vielmehr eine Lustbarkeit mit Singen, allerley Spielen und Ergötlichkeiten.*“ Derweil war es die Aufgabe des „*nächsten Nachbarn männlichen Geschlechts*“, das Grab auszuheben.





Faszination pur – Sylter Natur

*Die Insel hat viele Gesichter:
Strand und Wattenmeer, Dünen und
Deiche, Heide und Salzwiesen, Felder und
Wiesen bilden ein einzigartiges
ökologisches Mosaik. Tiere und Pflanzen
finden auf Sylt ideale Lebensbedingungen
– nicht zuletzt deshalb, weil nahezu die
Hälfte der Insel unter Natur- und
Landschaftsschutz steht.*





Auf Sand gebaut – über Sturmflut und Küstenschutz

Die Düne rutscht: Wenn sich die Wellen in den sandigen Untergrund fressen, bricht das Ufer gleich meterweise ab.





Von Biiken und Söl'ring – lebendige Traditionen

*Adretter Blickfang:
Die Tanzgruppe der Söl'ring Foriining
tritt im Sommer regelmäßig bei
Veranstaltungen auf. Die schmucken
Trachten wurden getreu nach den alten
Originalen geschneidert.*





Schon legendär – die Insel und die Prominenz

*Dolce Vita in der „Whiskystraße“.
Wer im Kampener Strönwai die Blicke auf
sich lenken möchte, der sollte nicht
unbedingt mit einer alltäglichen Karosse
vorfahren...*

Sylt von A bis Z

Abessinien

Der Name eines FKK-Strandes nördlich von Kampen. Kurios ist, wie es zu dieser ungewöhnlichen Namensgebung kam: Am 20. Oktober 1935 strandete der französische Dampfer „Adrar“ in einem schweren Sturm nahe der Ortschaft Kampen. Zehn Monate lang – eine wahre Rekordzeit – lag das Schiff vor der Sylter Küste, ehe die Reederei es endlich freischleppen ließ. Da den Syltern während der gesamten Zeit nicht erlaubt wurde, an Bord zu kommen, spannen sich bald viele Gerüchte um die „Adrar“. Man munkelte, das Schiff habe Maschinengewehre geladen, die für Abessinien – vormals die Bezeichnung für den afrikanischen Staat Äthiopien – bestimmt seien. Diese Legende erwies sich nachträglich jedoch als nicht haltbar: Die „Adrar“ hatte keine Kriegswaffen, sondern lediglich Porzellan geladen. Der betreffende Strand aber erhielt im Volksmund den Namen des angeblichen Bestimmungsortes – und so blieb es bis heute bei „Abessinien“.



Alkoven im Altfriesischen Haus

Alkoven

Schrankbetten, die in den Wänden der Wohnstuben alter Friesenhäuser eingebaut waren. In den nur 1,50 bis 1,70 Meter langen Betten nächtigte es sich für heutige Verhältnisse recht unbequem, denn man schlief halb aufgerichtet mit mehreren Kissen im Rücken. Zwei Erwachsene oder mehrere Kinder schliefen gemeinsam in einem Alkoven und wärmten sich gegenseitig. In einigen alten Sylter Friesenhäusern sind Schrankbetten bis heute erhalten geblieben. Im Altfriesischen Haus in Keitum kann ein solcher Alkoven besichtigt werden.



Alte Landvogtei

Alte Landvogtei

Im Zentrum Tinnums gelegen, zählt dieses anno 1649 erbaute Haus zu den ältesten der Insel. Von hier aus bestimmten die Sylter Landvögte lange Zeit die Geschicke der Insel. 1825 nächtigte der dänische König Friedrich VI. in der Alten Landvogtei.



Alte Post

Alte Post

Das markante Gebäude vis-a-vis des Westerländer Rathauses war anno 1892 von der Reichspost erbaut worden. Bis zum Jahre 1952 wurde das Postamt kontinuierlich ausgebaut, ehe 1975 eine fast hundertjährige Ära zu Ende ging: Die Post zog in einen modernen Bau in der Nachbarschaft um. Die Stadt Westerland plante zunächst, die Alte Post abzureißen und durch ein Parkhaus zu ersetzen. Bürgerproteste vereitelten dieses Vorhaben jedoch. Heute dient die Alte Post als multifunktionales Zentrum, beherbergt unter anderem die Stadtbücherei, das Sylter Archiv und eine Galerie.

Altfriesisches Haus

Museum in Keitum, das von der Söl'ring Foriining (Sylter Verein) unterhalten wird. In dem Mitte des 18. Jahrhunderts erbauten Haus wurde die alte Sylter Wohnkultur originalgetreu rekonstruiert und vermittelt dem Besucher einen nachhaltigen Eindruck vom kargen Leben früherer Zeiten.

Alt-Westerland

Nachdem eine schwere Sturmflut anno 1436 das Dorf Eidum verschlungen hatte, erbauten die Bewohner eine neue Siedlung, aus der später die Stadt Westerland erwuchs. Diese Siedlung mit seinerzeit etwa 30 Häusern entstand im Bereich zwischen der Alten Dorfkirche und der Deckerstraße.

Archsum

Alten Überlieferungen zufolge sollen alle Einwohner Archsums anno 1350 an der Pest gestorben sein und danach Rantumer das Dorf neu besiedelt haben. 1634 zerstört eine Sturmflut die Deiche – bis zum Bau des Nössedeichs im Jahr 1938 bleibt das Dorf schutzlos und wird immer wieder von Sturmfluten heimgesucht. 1786 zählt der Ort bereits 65 Häuser und 234 Einwohner, was etwa der heutigen Größe entspricht. Zwischen 1963 und 1983 finden im Dorf Ausgrabungen statt, die vorchristliche Siedlungsreste zutage fördern. Im Zuge der Gemeindereform verliert Archsum 1970 seine Selbständigkeit und wird Ortsteil der Gemeinde Sylt-Ost.

Ausflugsschiffe

Der Hafen von Hörnum ist Ausgangspunkt für Schiffsfahrten zu den benachbarten Inseln Amrum und Föhr sowie zu den Halligen und Deutschlands einziger Hochseeinsel Helgoland. Diese beliebten Tagesfahrten vermitteln dem Sylt-Urlaub einen zusätzlichen Reiz.

Austern

Die Austernfischerei hat auf Sylt eine lange Tradition: Bereits im 15. Jahrhundert wurden die schmackhaften Schalentiere bei List gefangen, zu Beginn unseres Jahrhunderts erhöhten sich die Erträge durch eine planmäßige Züchtung dann sprunghaft; so wurden in den Jahren 1910/11 von der „Königlich Preußischen Austernfischereipachtungs-gesellschaft“ schon mehr als 1,1 Millionen Austern von der Insel exportiert. Heute werden die Austernbänke im Lister Wattenmeer von einem Privatunternehmen gehegt: Mehr als eine Million Schalentiere gelangen alljährlich in den bundesweiten Versand.

Autozug

Seit 1950 kann man die Insel auch direkt mit dem Auto ansteuern: In Niebüll werden die Fahrzeuge auf Autozüge verladen und über den Hindenburgdamm nach Westerland transportiert. Ein Gros der Gäste nutzt diese



Altfriesisches Haus



Ausflugsschiff